

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 3.

Halle a. d. S., Sonntag 21. Januar.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Drei alte Jungfern. Roman von Dettel Stern. (Fortf.) — Land- und Hauswirtschaft: Legenoth der Hüfner. Obstbaumdüngung im Winter. Ein wenig bekanntes Gemüse. Verwendung der Nispeln zu Gelee. Die Parfümierung des Thees. Zur Kultur des Gummibaumes. Reinigung von Maschinentheilen. Vertreibung des Bohrflüßers aus Möbeln. Fensterkitt zu erweichen. Einfluß der eingathmeten Gerüche auf die Milch. — Schach. — Räthsel. — Reuilleton: Mannichfalliges: Die Tanzwiese bei Mäherleben. Ein Sittenbild aus der Raubritterzeit. Von Hermann Taubner. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

III.

Stefan hatte gedacht, sein Vater würde gegen sein Vorhaben, nachmittags zu Lange zu gehen, Einsprache erheben, da dies vielleicht auch nicht mehr zu seinen Plänen paßte. Doch darin irrte er sich. Gabor Semany war ein viel zu kluger Mann, um etwas zur un rechten Zeit zu thun . . . eine Frucht einzubringen, die noch nicht reif war. Wozu sollte er im voraus eine nutzlose Aufmerksamkeit erregen, die nur Entfremdung hervorrufen konnte? Man wußte es zu schätzen, wenn er unter den Bauern am Schenkstisch Platz nahm, trotzdem er im Grunde auch nur ein Bauer war. Wenn er das erreicht haben würde, was er wollte, wenn er ein Herr von Semany heißen würde, würden sich die Bauern schon von selber fern halten; bis jetzt war er noch das, was sie waren; ihr Richter, und so konnte sein Sohn noch getroßt mit den Bauerns Regel spielen und die Dirnen im Tanze drehen.

Bevor Stefan mit Hanka fortging, bat er sie, ihm zu Liebe ihre alte Bauertracht anzulegen, sie gefiele ihm viel besser darin. Aber das Mädchen fühlte sich durch das Ansehen fast beleidigt; sie hatte schon so einen stillen, großen Zorn auf Stefan. Sie hatte geglaubt, einen besonderen Triumph zu feiern, wenn sie sich ihm in städtischen Kleidern präsentiren würde, statt dessen hatte sie fast eine Niederlage erlitten. Das war ein harter Schlag für ein eitles, eingebildetes Gemüth, wie es das ihre war.

„Das fällt mir gar nicht ein,“ sagte sie. „Worin unterscheide ich mich denn von meinen Mägden und Tagelöhnerinnen, wenn ich wie sie gekleidet geh? Ich bin ihr Du, ihre Hanka; so nennen sie mich Fräulinta und das behagt mir wohl.“

Stefan sah sie befremdet an. „Liegt denn der Werth in dem Stoff, in dem Stilk, Zeug, das man trägt und ob es so

oder so geschnitten ist?“ versetzte er. „In dem Menschen liegt er, wenn er welchen besitzt —“

„Das versteh' ich nicht, dazu bin ich zu dumm,“ sprach sie, und ihre weißen Zähne blitzten wieder, aber nicht, weil sie lächelte, sondern weil ihre Lippen trotzig und geringschäßig aufgeworfen waren. „Ich weiß nur so viel, daß ich mir grad' so gefall' und auch — daß sich nicht jeder beim Tanz an mich heranwagt, wie du's ja von Josef, dem Schloffersohn schon heut gehört hast. Wenn ich mit einem Burschen tanz', daßen . . . ist's eine besondere Gunst von mir, aber jeder Pferdetracht oder Tagelöhnersohn soll mich nicht dazu auffordern dürfen.“

Stefan antwortete nicht, aber — ein kaltes, fremdes Gefühl berührte leise sein Herz und in dieser Mißstimmung gingen beide fort.

Lura war meistens von Bauern bewohnt, obwohl es ein kleiner Marktflecken war. Bürger gab es wenige; man rechnete die paar Krämer und Handwerker dazu. Die Honoratioren setzten sich aus der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, dem Kommissar, Notar, den Steuerbeamten, aus dem Arzt und Apotheker zusammen. Die letzteren hielten sich streng geschieden, verkehrten nur mit einander und hatten im großen Wirthshaus ihr Herrenstübchen, das mit Ausnahme von Gabor Semany kein Bauernfuß betreten durfte.

Zwangloser verkehrte die junge Welt mit einander, besonders der männliche Theil, der an den Belustigungen der Bauernjugend regen Antheil nahm.

Das große Wirthshaus oder die Brennerei, wie man es nannte und das zum Sonntagsvergügen diente, lag am Markte. Ein großer Hof trennte es davon, worin bei schönem Wetter getanzt wurde. Einst diente die große Stube im Parterre dazu. Ein mächtiges Schild war über dem Hofthor besetzt, worauf ein weißer Däse in höchst fragwürdiger Aus-

Mannichfalliges.

Die Tanzwiese bei Mäherleben.

Ein Sittenbild aus der Raubritterzeit.

(Einem alten Taschenkalender nachgezählt.)

In einem Thale bei Mäherleben liegt eine Wiese, die heutigen Tages noch die „Tanzwiese“ genannt wird. Zur Erklärung dieses Namens erzählt man sich folgende Geschichte:

Vor Jahrhunderten versammelten sich in diesem friedlichen Thale an schönen Sommerabenden die blühenden Töchter der benachbarten Stadt, um sich mit Tänzen zu belustigen. Besonders pflegten hier die Bräute in den Tagen kurz vor der Hochzeit mit den Gespielinnen ihrer Jugend, deren Kreis sie nun bald verlassen sollten, zu tanzen. Lange blieb diese unschuldige Freude ungestört, bis die Bewohner der benachbarten Raubburg Arnstein diese Feste unterbrachen.

Einst tanzten auf dem grünen Plane am zweiten Vorabend der Hochzeit einer reich ausgestatteten Bürgerstochter viele geliebene Jungfrauen bis spät in die vom Vollmond erhellte Nacht. Gegen Mitternacht brach die jubelnde Schaar auf, um singend und fröhlich sich unterhaltend heimzusehen.

Doch nicht alle der Tänzerinnen kehrten zurück. Zwei der blühendsten Mädchen wurden in den ertlerischen Häusern vermißt und fanden sich allen Suchens und Forschens ungeachtet nicht

wieder. Die Bestürzung verbreitete sich über die ganze Stadt, und die Sorge hielt manches weinende Auge wach. Auch die Rache entbrannte; denn viele ahnten, durch ähnliche Fälle dazu berechtigt, eine unter Begünstigung der Nacht und des Freudentaums verübte Entführung.

Und ihre Ahnung betrog sie nicht.

Einige Knappen des Burgherrn auf Arnstein hatten Kunde bekommen von diesem ländlichen Feste, und um sich und ihrem Herrn einen Scherz nach ihrer Weise zu bereiten, hatten sie, in dem die Tanzwiese begrenzenden Dickicht versteckt, zwei der Tänzerinnen, welche während des lärmenden Aufbruchs sich etwas von ihren Gespielinnen entfernt hatten, geraubt und sie auf Umwegen in das nahe Harzgebirge geführt, um sie zur erwiehenen Zeit unbemerkt in die Raubburg zu bringen.

Kaum brach der neue Tag an, so versammelten sich viele der Bürger, welche die Nacht angstvoll durchwacht hatten, vor den Thüren ihrer Häuser, um mit den aufgeschreckten Nachbarn Rath zu pflegen, was zu thun sei. Ein heimlich ansgeklärter und mit der Morgenröthe heimkehrender Schächer hatte nur zu sehr die Vermuthung einer gewaltthätigen Entführung bestätigt, obgleich er die Spur der Räuber im Gebirge verlorren hatte und es eben nur ahnte, daß sie auf dem Arnstein hausten.

Die mit Tagesanbruch von dem Vorfalle benachrichtigten Schöffen beriefen sofort den wohlweisen Rath, die Aldermänner und die Väter und Verwandten der Entführten zu einer geheimen Sitzung

führung und wie mit einem Kalkantrich überzogen, abgebildet war, während sein tiefschwarzer Hintergrund einem Lintenaufgusse glich. Das Wirthshaus hieß auch: Zum weißen Ochsen.

Stefan wurde mit großer, unverstellter Herzlichkeit empfangen. Das Händeschütteln wollte kein Ende nehmen und man schien sich an seinem Anblick nicht satt sehen zu können. Auch ins Herrenstübchen mußte er hinauf, der Herr Doktor nahm ihn mit und da erzählte er vom Kriege, von Bosnien, den dortigen Bewohnern und Verhältnissen; auch von seinen eigenen Erlebnissen berichtete er, und wo er die große Narbe bekam. Und seine freie, männliche und zugleich einfach bescheidene Weise, sein klarer, offener Blick gefiel allen, thut allen wohl.

Als er dann nach einiger Zeit zu den Tanzenden zurückkehrte, war Hanka nicht mehr frei; sie flog am Arme eines ihrer bürgerlichen Bewunderer dahin. Stefan wählte bald dieses, bald jenes Bauerntöchterchen, lauter gute, alte Bekannte aus der Kindheit, und als dann Hanka freigegeben wurde, tanzte er mit ihr. Als sie Hand in Hand zum Esarbas in den Kreis trat, staunte jeder über die Schönheit des Paares. Obwohl Hanka's schlank, zierliche Gestalt in der engen, ihr ungewohnten Tracht an Natürlichkeit und Anmuth verlor, so nahm sich doch ihr blonder Kopf mit der rosenfarbigen Farbe des Antlitzes in dem schwarzseidenen Tuche wunderhübsch aus und Stefan sah mit seinem gebräunten, ausdrucksvollen Gesicht, das ein krauser, dunkler Bart umrahmte, trotz seiner Bauernkleidung wie ein Herr aus; das mußte sich Hanka auch gestehen, deren Blick ihn oft heimlich streifte.

Was sich aber die Leute dachten und es als fest annahmen, obwohl es ihnen keiner gesagt hatte, war: daß aus diesen beiden ein Paar werden würde. Es war ja so natürlich und der Stefan paßte noch besser zu ihr, als es der Marek gethan, der groß und ungeschlachtet und bei weitem nicht so hübsch war.

Nachdem der Tanz zu Ende war, klagte Hanka über Durst und Stefan ging in die Wirthsstube, ihr ein Glas Bier zu holen. Er verweilte etwas länger, weil das Zimmer gedrängt voll war und er nicht gleich an den Schenkstisch gelangen konnte; auch war er bald da, bald dort durch ein paar Worte, einen Zuruf aufgehalten worden. Als er dann heraustrat, schlug ein wüster Lärm vom Tanzplatze her an sein Ohr.

Stefan stellte das Glas Bier auf eines der niedrigen Fensterbretter und machte sich Bahn durch die Menge.

„Was will sie hier? Welch unerhörte Frechheit!“

„Hinaus mit ihr, hinaus!“

„Schlagt sie zu Boden und schleppt sie hinaus!“

„Sie wollt' gewiß tanzen. So etwas ist noch nit da gewesen.“

„Holt die Vogelscheuche aus dem Garten und drückt sie ihr in den Arm, die soll ihr Tänzer sein!“

„Ja, ja, die Zuchthäuslerin mit dem Strohhalm, die passen zu einander, her damit, her damit!“

So tönte es wüth durcheinander; auch Weiberstimmen waren darunter.

und ließen Stille und Ruhe in den Häusern gebieten. Die meisten der Verammelten viethen, augenblicklich die ganze waffenfähige Mannschaft aufzubieten, um die verhaßte Burg zu erstürmen und dem Erdboden gleich zu machen. Aber außer der Unbestimmtheit der Nachrichten würden, wie der vorzuziehende Schöffe klüglich bemerkte, Monate kaum hingereicht haben, um in offener Fehde die wohlbesetzte und mit Lebensmitteln reichlich versiehene Burg einzunehmen, und doch war schnelle Hilfe hier nöthig.

Endlich fand, nachdem eine lange und hitzige Verathung die Köpfe der Schöffen theils betäubt, theils abgekühlt hatte, der Rath eines greisen Aldermannes Anstang, der den Veruch einer Kriegslist vorzuschlug, welche den Entführten schnellere Befreiung versprach. Auf seinen Rath mußte jeder still nach seinem Hauie zurückkehren und Bestürzung und Rache tief in seinem Herzen verschließen. Dann wurde, als ob man im fortwährenden Freudentaumel jene Entführten noch nicht vermisst habe, so lärmend als möglich ein öblicher festlicher Tanz auf den eigentlichen Boltonabend in den Häusern der Stadt angelegt und die Nachricht davon durch vertraute Boten auch in den benachbarten Weilern und Dörfern verbreitet.

Diese Kunde kam auch zu den Ohren des Burgheeren von Arnstein, der bei einem Begehage mit seinen Rittern und Knappen die Dummheit der Bürger laut belachte, die für sie ihre Töchter groß zogen. Unter allgemeinem lauten Gejohle ward ein großer

„Wagt euch an mich heran, ihr Feiglinge!“ hörte jetzt Stefan eine tiefe, zornbebende Stimme sagen. Dann herrschte selbundenlanges Schweigen.

Der junge Mann theilte den wie eingekleiteten Haufen und stand in der Mitte. Ein eigenthümliches Bild bot sich ihm.

Ein junges, hochgewachsenes, ungemein kräftiges Mädchen stand dicht an den Saum gedrückt, der den Hof vom Markte trennte, als habe sie da Schutz vor ihren Angreifern gesucht. Ihr Kopf war entblößt; man hatte ihr das Tuch heruntergerissen und das dunkle Haar fiel in langen, aufgelösten Strähnen den Nacken hinab. Ihr Gesicht war bleich, hatte aber kräftig geschnittene, fast grobe Züge, die jedoch zu der großen, kräftig entwickelten und doch ebenmäßigen Gestalt paßten. Jetzt lag ein harter, finsterner Ausdruck darauf und in den großen, grauen Augen loderte ein Meer von Zorn und Haß. Mit einer Hand hielt sie ihr Nieder zusammen, das ihr rothe Hände entzwei gerissen und woburch sich das Hemd verschoben hatte, in der andern einen Stein, den sie aufgehoben und jetzt ihren Drängern drohend entgegenhielt.

„Wagt euch an mich heran, ihr Feiglinge!“ kam es noch einmal zischend zwischen den weißen Zähnen hervor. „Ich schlag' jeden nieder, der sich mir naht.“

Kreisend wichen die Frauen und Mädchen zurück und die Burshen standen in einer Haltung da, die im Zweifel ließ, ob es ein Zurückweichen oder der Anlauf zu einem erneuerten Sturm war.

„Schämt euch, so viele, und die zagen vor einem Weibsbild!“ rief eine Stimme höhrend. „Was bedenk' ihr euch so lange? Reißt sie zu Boden und stoßt sie mit Fußtritten hinaus!“

„Hinaus, hinaus!“ tönte es wieder wüth durcheinander.

Doch schon stand Stefan an der Seite der Bedrohten.

„Ihr solltet euch schämen, daß so viele gegen einen sind und — gegen ein Frauenzimmer,“ sagte er mit empörtem Ausdruck. „Seit wann ist das unter Männern Sitte?“

Jetzt tönten aber Rufe des Entsetzens: „Zurück von ihr, Stefan, zurück, du weißt nicht, wer das ist! Es ist die Waisin, die Zuchthäuslerin, die Mörderin meines Bruders!“ Wohl zuckte auch Stefan zusammen, dann sagte er nach einem Augenblick, indem er sich zur Ruhe zwang, aber ohne das Mädchen anzusehen: „Mag's sein, wer will, jetzt ist es ein bedrohter Mensch. Was wollt' ihr non ihr?“

„Was hat sie hier zu suchen? Darf sie sich hinwagen, wo ehrbare Menschen sind!“ tönte es zurück.

„So heißt sie in Frieden gehen. Es ist nicht euer Recht, zu schlagen und zu mißhandeln,“ sagte Stefan. Er bückte sich und hob das zertretene und beschmutzte Kopftuch des Mädchens auf. „Da nimm hin und dann geh in Gottes Namen!“

Sie nahm das Tuch wie im Traum. Während der paar Minuten hatte sie ganz regungslos dagestanden, waren ihre Wüthe von Stefan auf die Angreifer, dann wieder zu ihm zurück mit völlig verständnißlosem Ausdruck gewandert. Jetzt zuckte es eigenthümlich in ihrem Gesichte auf und jeder Muskel zitterte und bebte darin, als hielte sie mit Gewalt ein Auf-

Ansritt nach der Tanzwiese beschlossen, an dem jeder der Anwesenden theilnehmen mußte.

Als die Dämmerung hereinbrach, füllte sich allmählig die Wiese mit Tanzenden. Doch dieses mal waren die Mädchen dabei geblieben. Von den Schattten der Nacht umhüllt, hatten sich die rüstigen Bürger nebst ihren erwachsenen Söhnen in Weibeskleidern, in denen sie scharfe Waffen verborgen, eingefunden, um die Ehre ihrer Töchter, Schweitern und Bräute zu rächen und für die Zukunft zu sichern. Sie tanzten, nach Weiberart laut jubelnd, bis gegen Mitternacht, während ausgestellte Posten von dem stillen Heranziehen der Räuber von Arnstein Botchaft brachten.

Jetzt brachen die Tanzenden auf, um mit Gesang im Großvateranz nachhause zu ziehen. — Da führte der Burgheer von Arnstein, von vielen Reifigen, Rittern und Knappen zu Pferde und zu Fuß begleitet, heran, um den großen Rang zu thun, von dem der gestrige nur das Vorpiel gewesen sein sollte.

Als der Burgheer mitten unter die Tanzenden hineingesprengt war, sah er von seinem Streitroß ab, um den Ruhm und die Freude zu haben, mit eigenen hohen Händen die Braut entgegen zu nehmen. Aber wie ward ihm, der hochlachend und mit donnernder Stimme die vermeintliche Jungfrau für sein Eigenthum erklärte, als ihm ein gezühtes Schwert entgegenblitzte und den ausgestreckten Arm augenblicklich tief verwundete! Brüllend

schluchzen zurück, das sich aus ihrer Brust drängte
Dann sagte sie leise, abgebrochen und mit tonloser Stimme:
„Ich hab' mich nicht unter sie gedrängt mich hat's nicht
in ihre Nähe getrieben meiner Mutter ist schlamm ge-
worden ich hab' den Herrn Doktor gesucht, man hat
mir gesagt, er sei hier ich konnt' nicht durch die Hinter-
thür, sie war geschlossen, da da bin ich unter sie ge-
rathen“

Sie konnte nicht weiter, denn jetzt drang das zornige Auf-
schluchzen wie ein verhaltener Schrei aus ihrer Brust.

Eine eigenthümliche Bewegung ergriff Stefan und sekunden-
lang streifte sie sein Blick.

„Du hast nichts mehr zu befürchten. Es soll dir kein
Leid geschehen. Der Doktor ist im Hause drin, komm mit,
ich hol' ihn heraus!“ sagte er dann.

Sie ging zögernd voraus und ohne die Blicke zu erheben;

er schritt hinter ihr her und machte Platz und keiner hielt sie
mehr auf.

Auf der Menge lag es zuerst wie ein Damm und sekunden-
lang herrschte tiefes Schweigen. Das Ungewöhnliche, in
ihren Augen fast Ungeheuerliche machte die Leute verblüfft.
Er, der Bruder des Ermordeten . . . nahm die Mörderin in
Schutz! . . .

Seine männliche Entschlossenheit hatte ihnen imponirt, aber
— keiner konnte seine Handlungsweise nur im Entferntesten
begreifen.

Stefan verweilte ziemlich lange. Er hatte Dr. Navabny
aus dem Zimmer geholt und dieser sah augenblicklich mit
dem Mädchen entfernt. Dann ließ er sich ein Glas Wein
geben, saß lange davor und trank ihn in langsamen Zügen,
als wolle er eine Aufregung oder innere Unruhe beschwich-
tigen (Fortf. folgt.)

Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

10. Kapitel.

In Klara Waldows traulichem Stübchen saßen einige
Wochen später Fräulein Charlotte und Doktor Reichhardt bei
einem Nachmittagskaffee.

„Es läßt sich denken,“ sagte Charlotte, „daß in Grenwitz
alles drunter und drüber geht. Der Mann hat keine rechte
Energie in sich, und andere Sorgen, als die um die kranke
Frau, drücken ihn, das habe ich wohl gemerkt, und Emma, nun
die ist ja das reine Kind und der Situation nicht im mindesten
gewachsen.“

„Wie sollte sie auch in ihrem Alter,“ meinte Reichhardt.

„D sie sollte schon! Sie könnte ein gut Theil ernsthafter
und vorzüglicher sein. Aber natürlich, Krankenpflege ist kein
Komödienpiel. Wenn sie nur bedenken wollte, welche Pflege
und Sorge ihre Mutter ihr widmen mußte, als sie hilflos und
klein war, wie unermüdlich dieselbe um sie herum gewesen, sie
würde jetzt auch mit mehr Freude die Pflichten erfüllen,
welche ihr obliegen und nicht verzweifelt den Kopf hängen
lassen,“ entgegnete Charlotte.

„Ich bin nicht ganz deiner Ansicht, liebe Charlotte,“ fiel
hier Klara ein. „Ich halte die Pflichterfüllung einer jungen
Tochter gegen die kranke, verbrießliche, sie durch kein dankbares
Lächeln belohnende Mutter für unendlich schwerer, als diejenige
der Mutter dem neugeborenen und dem Leben entgegen-
lächelnden Kinde gegenüber. Das Kind belohnt jede Sorge
durch Wachen, Gedeihen und Emporblühen, die alternde Frau,
zumal in diesem hoffnungslosen Falle, gewährt keinen anderen
Lohn, als den, welchen strenge Pflichterfüllung uns immer
empfinden läßt. Aber Emma ist noch zu jung, um sich daran
allein genügen zu lassen und in dem Gedanken allein die Kraft
zu finden.“

und rachschnaubend stürzte er zurück und forderte sein Streitroß;
zehn kräftige Arme aber hielten ihm Hände, Schultern und
Füße wie mit eisernen Fesseln umstrickt. Einige der Ritter und
Knappen, die dem Burgherrn zuhülfe eilten, wurden nach kurzem
Kampfe übermannt und gefesselt, die meisten flohen schreiend und
von schimpflichen Schlägen und Steinwürfen verwundet.

Die eingefangenen Räuber wurden in lautem Triumph der
Stadt zugeführt. Den Burgherrn von Arnstein spundete man
vorläufig in einen großen eigenen Kästen ein. Hier gestand er,
durch die Anstalten zu seiner Hinrichtung geschreckt, den verübten
und heabsichtigten Frevel.

Die geraubten Jungfrauen wurden auf seinen Befehl augen-
blicklich zurückgebracht und mit schwerem Lösegelde und der eid-
lichen Zusage, sich nie wieder eines Frevels gegen die Stadt und
deren Bewohner schuldig zu machen, erkaufte er seine Befreiung
aus dem furchtbaren Kerker.

Der eichene Kasten, worin einft der Raubritter von der Burg
Arnstein einige Monate schmachtete, ist noch heute auf dem Rath-
haufe zu Albersleben zu sehen, als bleibendes Denkmal der
Sitten der Vorzeit für kommende Jahrhunderte.

In Rathhaufe zu Quedlinburg findet sich ein ganz ähnlicher
Holzkasten. In diesem hielten die Bürger den Grafen Albrecht
von Regenstein 20 Monate lang (1336—38) wegen Störung
des Landfriedens gefangen. Er wurde nach Erlegung eines be-
deutenden Lösegeldes und mit dem Versprechen, die Stadt an

der Seite, wo der Regenstein liegt, aus eigenen Mitteln zu be-
festigen, freigelassen. Von den vierzehn Thürmen, die der Herr
von Regenstein an dieser Seite erbaut haben soll, ist allerdings
heute kein einziger mehr vorhanden.

Hermann Taucher.

Literatur und Kunst.

* Die „Zeitschrift des allgemeinen deutschen
Sprachvereins,“ deren neueste Nr. uns vorliegt, läßt das
sehr rege und erfolgreiche Wirken des Vereins erkennen, der sich
bekanntlich die Aufgabe gestellt hat, dahin zu wirken, daß „die
deutsche Sprache möglichst von unnötigen fremden Bestandtheilen
und anberweitigten Verunstaltungen geläubert werde, daß der
wahre Geist und das echte Wesen derselben gepflegt und daß auf
diesem Wege das nationale Bewußtsein im deutschen Volk ge-
kärftigt werde.“ Der Verein umfaßt jetzt 125 Zweigvereine und
über 9000 Mitglieder. Jedem Mitgliede wird die Zeitschrift
regelmäßig und kostenfrei geliefert. Man kann ohne weiteres
einem der Zweigvereine beitreten oder sich auch als unmittelbares
Mitglied des Gesamtvereins, unter Einzahlung von mindestens
3 M. von dem Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Professor
Dr. H. Kiegel in Braunschweig, einschreiben lassen.

* Neues und vollständiges Tonkünstler- und
Opern-Lexikon enthaltend ein Verzeichniß aller in der

Tasse mit einem entschlossenen Ruck auf den Tisch und sagte: „Gestern war der Kommerzienrath bei mir, können sie sich denken, was er wollte, Fräulein Walbow?“

„Sehr gut,“ entgegnete Klara lächelnd, „er hat noch einmal den Versuch gemacht, Sie zum Schwiegersohn zu pressen.“

„Das sagen Sie, als ob es die natürlichste Sache von der Welt wäre. Ich hätte nach meinem augenfälligen Zurückziehen eher des Himmels Einfluß vermuthet.“

„Da kennen Sie Kommerzienraths schlecht, besonders die gnädige Frau! Sie hat Ihrem Zurückziehen andere Gründe untergeschoben, denn daß Sie ihre Tina verheiratheten, die reichste Erbin der Stadt, den Goldfisch, nach welchem alle angeln, das hat ihr natürlich undenkbar geschienen.“

„Es war eine höchst unangenehme Angelegenheit für mich. Der Kommerzienrath ist ein herzenguter Mann, wenn auch etwas eingebildet, ich wollte ihn nicht verlegen, um alles in der Welt nicht, so wußte ich mir denn nicht anders zu helfen als — der Doktor stochte.“

Klara sah den Doktor verwundert an; „als?“ fragte sie.

„Als, indem ich ihm sagte, ich sei nicht mehr frei.“

„Aber — Herr Doktor.“

„Es war das einzige Mittel, um ihn gründlich los zu werden und möglichst wenig zu beleidigen.“

„Und fragte er nichts weiter?“

„D gewiß. Er fragte, weshalb ich denn meine Verlobung nicht veröffentlicht und ob die Braut eine Auswärtige sei und was dergleichen mehr ist. Ich antwortete, es lägen Gründe vor, die mich bewegten, die Sache noch nicht zu veröffentlichen, und wenn ich ihm jetzt davon gesprochen, so erwartete ich, daß alles unter uns bleibe.“

„Unter uns! Das heißt: heute weiß es bereits seine Frau, morgen erfährt es Tina, und übermorgen weiß es die ganze Stadt.“

„Das habe ich auch gedacht, und darum muß der Geschiechte baldmöglichst ein Ende gemacht werden, und ich muß mich, um ferneren Nachstellungen zu entgehen, schleunigst in den heiligen Ehestand begeben.“

„Ja, haben Sie denn wirklich eine Braut?“ fragte Klara und sah den Doktor ungläubig fragend an.

„Nein,“ sagte Reichardt und schüttelte in komischer Verzweiflung den Kopf. „Das ist es ja eben! Noch habe ich keine, aber Sie müssen mir helfen, Fräulein Klara, daß ich eine bekomme.“

„Ich?“ fragte Klara.

„Ja, Sie. Sie sind das erste weibliche Wesen, welches ich genügend achte und hochschätze, um in einer Vereinigung mit ihm eine ruhige, glückliche Zukunft zu erhoffen; wenn Sie mich gleichfalls genügend schätzen und achten, so sehe ich nicht ein, weshalb wir die kleine Stadt nicht morgen durch unsere Verlobung überraschen sollen.“

Klara war während der Rede des Doktors abwechselnd roth und blaß geworden. Als er schwieg und ihr seine Hand hinhielt, wehrte sie dieselbe mit einer leichten Bewegung ab.

Ihre Stimme zitterte ein wenig, aber ihr freundliches Auge blickte klar und ruhig, als sie antwortete:

„Lieber Doktor, ich denke zu gut von Ihnen und auch von mir, als daß ich glauben sollte, Sie wollen mich als Vorkühler einschleichen. Ich nehme Ihren Vorschlag als einen ernstgemeinten und will ihn eben so ernst beantworten. Wenn Sie vergessen konnten, daß ich eine alte Jungfer bin — ich vergesse das nicht. Ich fühle und weiß, daß ich Ihnen das Glück nicht gewähren könnte, welches Sie verdienen und welches sich nicht allein auf Achtung und Werthschätzung begründet. Ich würde ein großes Unrecht begehen, wenn ich Sie, den jüngeren Mann, an mich fesseln wollte, und es dürfte die Zeit kommen, wo ich es bitter bereute.“

„Aber Klara, Sie reden, als ob ich ein Jüngling wäre! Ich bin ein alter Junggeselle und nur zwei Jahre jünger als Sie.“

„Ein alter Junggeselle, in den sich die jüngsten Mädchen verlieben!“ warf Klara lächelnd ein.

„Junge Dinger, denen es wahrscheinlich nur um den Mann, nicht um den Menschen zu thun ist. Ich mache mir nichts aus ihnen und schätze die Liebe einer Aelteren höher. Klara, geben Sie mir eine bündige Antwort, ja oder nein.“

„Wäre ich zehn Jahre jünger, so würde ich unbedingt mit Ja antworten,“ entgegnete Klara entschieden, „jetzt aber sage ich Nein.“

„Nein — gut! Jetzt gehe ich zu Fräulein Paulsen,“ rief Reichardt in komischem Zorne und sprang auf.

„Das würde Ihnen schlecht bekommen. Die arme Charlotte würde einer solchen Versuchung nicht widerstehen.“

„So, also doch eine Versuchung? Auch für Sie? Dann ist das letzte Wort zwischen uns noch nicht gesprochen.“

Für heute sollte es jedoch das letzte sein, denn ein Wagen raffelte durch die Straße, hielt vor dem Hause und Klara rief: „Es ist der Grenwiger Wagen, wahrscheinlich ist es dort schlimmer geworden.“

Der Eintritt und die Meldung des kleinen Stubenmädchens bestärkte ihre Befürchtung. Man verlangte schleunigst den Doktor und auch Fräulein Paulsen war bereits benachrichtigt und machte sich reisefertig.

„Es wäre sehr wünschenswerth, Sie kämen auch,“ sagte Reichardt. „Nehmen Sie den zweiten Wagenplatz, ich reite hinaus.“

In wenigen Minuten war Klara bereit, mußte aber noch eine ganze Weile im Wagen vor Fräulein Paulsen's Thüre warten. Denn Fräulein Betty hatte erst einen mächtigen Koffer mit allen erdenklichen nöthigen und unnöthigen Dingen gefüllt, der kaum auf dem Vordersitze beim Kutscher Platz fand.

11. Kapitel.

Es ward dunkel, ehe sie auf dem Gute ankamen, ein feuchter Herbstnebel lagerte über den Wiesen und ein kühlher Wind setzte über die Stoppelfelder. Fräulein Paulsen hatte einen dicken wollenen Shawl über den Kopf gezogen; zuweilen drangen leise Seufzer an Klara's Ohr. An eine Unterhaltung war

Musikgeschichte bekannt gewordenen Namen von Komponisten, Virtuosen, Organisten, Sänger und Sängern, Musikchriftsteller und Dirigenten, Angabe von Geburts- und Sterbedaten, Aufzählung aller größeren Werke, wie Opern, Oratorien, Ballette, Kantaten etc. mit Angabe der ersten Aufführung; Namhaftmachung der gesammelten musikalischen Literatur nebst biographischen Nachrichten und alphabetisch geordnetem Register herausgegeben von **Emrich Raffner**. Erstes Bändchen. Alagoni — Alagoni. Berlin, Brachvogel & Hanft, 1889. 75 Bf. Das vorliegende erste Heft dieses neuen Unternehmens giebt Zeugniß von einem außerordentlichen Sammelleiß; vermöge großer Reichhaltigkeit (die hoffentlich auch in den späteren Heften zu rühmen ist), knapper Stilisirung und dabei doch verhältnißmäßig erschöpfender Behandlung des gesammelten Materials verdient dieses Lexikon weitere Beachtung. Es wird jedem Musikfreund ein werthvolles Nachschlagebuch sein.

* Allen Kinder- und Kunstfreunden möchten wir empfehlen, sich mit dem Inhalt der „Musikalischen Jugendpost“ (Verlag von Karl Gröninger, Stuttgart) einmal näher bekannt zu machen, um dann die Einführung dieses trefflichen Blattes in Verwandten- oder Bekanntenkreisen zu bewirken. Die „Musik. Jugendpost“ ist auf dem besten Wege, das Lieblingsblatt der kleinen musikalischen Welt zu werden, und das ist nur erklärlich bei der Fülle und der Anmuth des zeitlichen, wie illustrativen Inhalts, dessen Werth durch die hübschen melodischen Klavierstücke, Lieder,

Kompositionen für Violine und Klavier noch erhöht wird. Reizende Beiträge befinden sich wieder in dem eben erschienenen IV. 1888er Quartalband, derselbe bringt Prosa-Artikel, sowie Gedichte, Märchen, Humoresken etc. von Ernst Wasque, R. Müjöl, L. Erbach, L. Herzog, J. Stieler, L. Heilborn u. a., ferner Illustrationen von M. v. Schwind, Waldem. Friedrich, F. Glinger, Hugo Bürtner, endlich musikalische Kompositionen von beliebtesten Komponisten, wie Wih. Heiser, L. Liebe, Rich. Eilenberg, Fr. Burgmüller u. a. Die „Musik. Jugendpost“ wird so vortrefflich geleitet und ist bei billigstem Abonnementspreis (1 M.) so reichhaltig, daß wir diesem eigenartigen Kinderjournal eine stets steigende Verbreitung nur aufrichtig wünschen können.

* Schulfeier vaterländischer Gedenktag. (Geburtsfestfeier Kaiser Wilhelm II., Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich III., der Tag von Sedan.) Von Wih. Friede, Bielefeld, August Helmich's Verlag. Preis 75 Bf., geb. 1 M. — Lerte der gemeinam zu singenden Lieder 1 Cr. 5 Bf., 25 Cr. 80 Bf., 50 Cr. 1 1/2 M., 100 Cr. 1 1/2 M.

* Reden und Trinksprüche bei der Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. nebst Gedächtnisreden auf die verewigten Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. von D. Nordheim. Kattowiz, D. S., G. Sivinna's Verlag.

unter dieser Verhüllung nicht zu denken und Klara hatte somit Mühe, über das Ereigniß der letzten Stunde Betrachtungen anzustellen.

Sie fühlte, wie ihr das Herz klopfte und das Blut in die Wangen stieg bei dem Gedanken, daß Reichardt sie zu seinem Weibe begehrte. Wenn sie nun „ja“ gesagt hätte, wenn sie noch jetzt — „O nein, nein, sei stille mein Herze, willst du denn niemals alt werden?“ Sie küßte den Schleier, damit der Wind ihr heißes Gesicht kühle. Da fauste ein Reiter in scharfem Trab am Wagen vorüber, parirte sein Pferd, und rief grüßend: „Ich werde vor Ihnen da sein.“

Fräulein Paulsen ließ den Shawl schnell herabgleiten. „War das der Doktor?“ Aber Roß und Reiter waren schon im Nebel verschwunden und schnell zog sie die Hüfte wieder über den Kopf. Klara hielt noch das Bild des Reiters fest. Wie stattlich er ausgesehen hatte! Ein schöner, ein braver Mann! Und sie konnte ihn den Hbrigen nennen und sie — liebte ihn — ja sie liebte ihn und sie mußte doch „nein“ sagen.

Klara preßte die Hände fest zusammen. Müßte sie denn? War es wirklich zu spät für sie, war sie wirklich zu alt, um diesem Mann noch das Glück zu gewähren, welches er hoffte und verdiente? War es nicht übertriebene Selbstlosigkeit, wenn sie ein Bündniß zurückwies, welches sich ihr so spät, so unerwartet geboten und welches sie reich entschädigen würde für lange Jahre des Verlassenseins und der Herzeseinfamkeit? Würden nicht zehn andere an ihrer Stelle mit tausend Freuden und ohne beängstigende Bedenken danach greifen?

Der Wagen rasselte über den Hof; er hielt vor dem Paulsen'schen Hause. Der Doktor trat vor die Thür und half den Damen herab.

„Ich kam zu spät,“ sagte er, „es ist alles vorüber.“

„Tobt?“ kreischte Fräulein Paulsen, und fiel wie ein Packet von Shawls-Tüchern auf die nächste Bank. „O, meine Nerven!“

„Danken Sie Gott, daß es zu Ende ist,“ beruhigte Reichardt. „Die arme Frau hat schwer gelitten, und Mann und Kind mit ihr.“

Er vermochte dann die an allen Gliedern Zitternde ins Haus zu bringen, wo er sie der Sorge einer Magd übergab mit dem Bemerkten, schleunigst einen heißen Thee und ein erwärmtes Bett zu bereiten. Ein zärtlicher Blick Betty's dankte ihm und wankend ließ sie sich von der derben Magd davonführen, ohne nur ihren Bruder oder dessen Kind gesehen zu haben.

Klara Waldow folgte dem Arzte in das Sterbezimmer. Den Kopf in die Hand gestützt, thränenlos saß Herr Paulsen an der Leiche seines Weibes; Emma lag vor ihm am Boden, hatte den Kopf auf seine Kniee gelegt und weinte mit der ganzen jugendlichen Heftigkeit eines ersten, tiefen Schmerzes. Sie sah nicht auf, als die Schritte der Eintretenden ertönten; erst als Klara leise ihre Schulter berührte und mit ihrer tiefen, wohlthönden Stimme Trostesworte an sie richtete, hob sie das thränenüberströmte Gesicht, und die ältere Freundin erblickend, sprang sie empor und warf sich unter lautem Schluchzen an ihre Brust.

Klara führte sie zu einem nahen Divan und sich neben sie setzend, streichelte sie mit sanfter Hand das blonde Haar und wusch die Thränen von den Wangen, die in den letzten schweren Wochen viel von ihrer rosigen Fülle verloren hatten. Emma ließ sich beruhigen wie ein Kind, und bald sah Reichardt, welcher mit gekreuzten Armen zugehau, daß die Thränen in den braunen Augen stille standen und daß Emma sich willig von der sanften Trösterin aus dem Zimmer führen ließ.

Nicht so gut gelang es ihm mit Herrn Paulsen. Derselbe setzte allen seinen Trostesworten ein hartnäckiges Schweigen entgegen, starrte in dumpfer Verzweiflung vor sich hin und schüttelte nur von Zeit zu Zeit den Kopf, als wolle er sagen: „Es hilft alles nichts.“ Als endlich der Doktor seine fruchtlosen Versuche aufgab und in das Wohnzimmer hinüberging, fand er Klara und das junge Mädchen am Theesisch. Ein Kaminfeuer durchwärmte behaglich das Gemach, die Lampe brannte, und mit dem angenehmen Gefühl, welches ihn stets in Klara's Nähe durchströmte, ließ Reichardt sich an ihrer Seite nieder und bat um eine Tasse Thee.

„Ich hoffe, Sie werden heute Abend nicht mehr fortreiten,“

sagte Klara. „Es ist keine einzige männliche Stütze hier, denn auf Herrn Paulsen ist, wie es scheint, für den Augenblick nicht zu rechnen.“

„Gewiß werde ich zu Nacht bleiben, weil Sie es wünschen, aber morgen in der Frühe muß ich doch heim.“

„Selbsterständlich! Ich werde dann den Wagen in das nächste Kirchdorf senden, wo Grenwitz eingeparrt ist, und hoffe, der Pastor wird kommen, mir mit Rath und That beizustehen.“

„Der Pastor,“ meinte Emma schüchtern, „der ist seit meiner Konfirmation nicht mehr zu uns gekommen; ich fürchte, er sieht nicht gut mit Papa.“

„Aber er wird doch die Beerdigung leiten müssen!“

„Ohne Frage,“ warf Reichardt ein. „Ich werde morgen über Peterwitz reiten und selbst mit Herrn Pastor Moser sprechen; es ist doch Peterwitz, wo Sie eingeparrt sind, Fräulein Emma?“

Emma ward dunkelroth bei der an sie direkt gerichteten Frage und nickte nur schen, während ihr aufs neue Thränen in die blauen Augen schossen.

„Ach, Tante Klara,“ sagte sie dann zu dieser, „wenn du den Papa hierher bringen könntest? Er sitzt nun schon stundenlang so da und hat nicht einen Bissen gegessen. Wenn er auch krank würde!“

Fräulein Waldow erhob sich sogleich. Als sie fort war, entstand eine Pause. Endlich faßte sich Emma ein Herz und rebete den Doktor an: „Nicht wahr, Herr Doktor, Sie werden verhindern, daß der Papa nicht auch krank wird? Denken Sie nur, wie sollte die Wirthschaft gehen ohne ihn; es ist ja niemand da, als der junge, unerfahrene Lehrling.“

„Ich werde thun, was ich kann,“ entgegnete Reichardt; „doch sürchte ich, Ihr Vater leidet mehr seelisch als körperlich und um da helfen zu können, müßte ich sein Vertrauen besitzen.“

„Zu wem sollte er Vertrauen haben, wenn nicht zu Ihnen?“ rief Emma eifrig. „O, reden Sie mit ihm! Auch mir hat es in letzter Zeit oft geschienen, als ob schwere Sorgen ihn drückten.“

„Vielleicht sind sie jetzt von ihm genommen! Es ist schwer genug, die Leiden eines geliebten Menschen mit ansehen zu müssen und nicht helfen zu können.“

„O ja, sehr schwer,“ bestätigte Emma und sah trübe vor sich hin.

Jetzt kam Klara zurück. Sie hatte nichts bei Herrn Paulsen ausgerichtet; er wolle die Todtenwache bei seinem Weibe halten und die Nacht im Sterbezimmer verweilen.

„Dann bleibe auch ich dort,“ erklärte Emma und ging trotz des Abmahns von Klara und dem Doktor zu ihrem Vater.

Als Reichardt sich mit Fräulein Waldow allein befand, drängte es ihn, das am Nachmittage unterbrochene Gespräch wieder anzuknüpfen, aber er konnte das rechte Wort nicht finden. Klara saß ihm so unbefangen gegenüber und wußte so schnell der Unterhaltung eine ihn von seinen Gedanken ganz entfernde Wendung zu geben, daß er keine Möglichkeit sah, darauf zurückzukommen. Auch war ihr Alleinsein von kurzer Dauer, denn Emma kam weinend zurück und sagte, der Vater habe sie mit Gewalt fortgeschickt; er wolle niemanden um sich haben.

Klara tröstete, daß es so besser sei und bewog sie, sich schlafen zu legen, indem sie erklärte, daß auch sie Müdigkeit verspüre und der Ruhe bedürfe. Um 10 Uhr waren alle Richter im Hause gelöst und tiefer Schlaf schien auf denselben zu liegen. Nur aus dem Sterbezimmer schimmerte ein mattes Rämpchen und aus dem Schlafzimmer Reichardts, in welchem dieser unruhig und wie von bösen Ahnungen gepeinigt umherwanderte.

Aber auch Klara schlief nicht, ihre eigene Zukunft, die des jungen Mädchens, welches sie liebte und welches sich schluchzend und ruhelos neben ihr auf dem Lager hin- und herwarf, gaben ihr so viel zu denken; dazu erkünte nebenan der Schritt Reichardts und sie fragte sich, was diesen wach erhalte. Gegen Mitternacht endlich hörte sie die Schritte nicht mehr; auch Emma hatte aufgehört zu schluchzen und schlief fest. Sie selbst versiel in einen unergüchlichen Halbchlaf, in welchem jedes Geräusch an ihr Ohr drang. Gegen Morgen knarrte die Thür des Doktors; Klara fuhr erschrocken auf; sie ver-

nahm leise Fußstritte auf der Treppe, dann war wieder alles still. Kurze Zeit darauf pochte es leise an ihre Thür; im Nu war sie aus dem Bette und fragte: „Was giebt es?“

„Kommen Sie schnell und möglichst geräuschlos hinunter,“ tönte die Stimme des Doktors durch die Thür.

Klara fragte nicht weiter. Sie warf hastig ein Morgenkleid über, band ein Spizentuch über das ungeordnete Haar und war in fünf Minuten fertig. Keise, um Emma nicht zu wecken, schlich sie hinaus. Reichhardt erwartete sie unten im Flur, ein Licht in der Hand. Er sah bleich und verstört aus.

„Um des Himmels willen, was ist geschehen?“ fragte Klara.

„Erschrecken Sie nicht,“ entgegnete der Doktor, „wir haben zwei Leichen im Hause. Auch Herr Paulsen ist diese Nacht verchieden.“

Durch Klara's Kopf zuckte ein schrecklicher Gedanke; sie sah den Doktor mit entsetzten Blicken an und fragte: „Natürlichen Todes?“

„Selbstmord!“ sagte Reichhardt finster. „Um Gottes willen, das arme Kind!“ rief Klara und ließ verzweiflungsvoll die Arme sinken.

„Vielleicht ist es möglich, ihr diese Erkenntnis zu ersparen. Niemand außer uns beiden weiß bis jetzt darum. Ich muß natürlich der Behörde Anzeige machen, aber hier im Hause braucht keiner den Sachverhalt zu erfahren. Ehe die Leute wach werden, kann jede Spur der That verwischt sein, wenn Sie mir helfen wollen.“

„Gewiß will ich,“ entgegnete Klara, kommen Sie.“ Klara und der Doktor traten in das Zimmer, in dem beide Eltern Emma's den letzten Schlaf schliefen. Herr Paulsen saß noch in dem Gehnische neben dem Bette seiner Frau. Sein Anzug war mit Blut überströmt, Blut sickerte auf den Estrich und ein blutiges Rasirmesser lag auf dem Boden.

Der Kopf hing zur Seite und zeigte eine tiefe Halswunde, um welche der Doktor provisorisch sein eigenes Taschentuch gewickelt hatte.

Klara verbüllte einen Augenblick ihr Gesicht mit den Händen, dann nahm sie ihren Muth zusammen, schaffte Reinwand herbei, welche der Doktor in schmale Streifen zerschnitt, und hielt tapfer den Kopf des Selbstmörders, während Reichhardt mit gewandter Hand den Hals mit Binden umwickelte, über welche er dann die breite schwarze Kravatte befestigte, welche neben der Leiche auf dem Nachtschischen lag. Er theilte ihr dabei mit, wie eine ihm ungewohnte Unruhe ihn wach erhalten und ihn zuletzt angetrieben habe, nach dem einsamen Manne zu sehen, dessen seltsames Gebahren ihm Befürchtungen eingeflößt, und wie er, zu spät kommend, ihn in seinem Blute gefunden.

„Und wie können wir die verrätherischen Spuren vertilgen?“ fragte Klara nicht ohne leichtes Zusammenschauern.

„Sie mögen immerhin bleiben; sie machen die Annahme, daß ein Mord die Ursache der Leiche sei, wahrscheinlicher.“

Es galt nun, die Leiche in eine gestreckte Lage zu bringen, und Klara nahm alle körperliche und seelische Kraft zusammen, um Reichhardt die nöthige Hilfe zu leisten. Als es ihnen endlich gelungen war, den Todten auf sein Bett zu legen, schlug es 5 Uhr. Eine graue Dämmerung breitete sich langsam über den Hof aus und schlich sich durch die Spalten der Fenstervorhänge. Der Doktor löschte das Licht und bat Klara, noch einen Augenblick zu ruhen; er selbst wolle das Erscheinen der Diensteute abwarten und ihnen die nöthigen Mittheilungen machen.

„Ihnen bleibt die schwere Aufgabe, der Schwester des Verstorbenen und dem verwaisten Kinde die Trauerkunde zu übermitteln,“ fügte er hinzu. „Alles andere nehme ich auf mich.“

(Fortf. folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Legenoth der Hühner.

Legenoth kommt vorzüglich bei Hennen vor, wenn sie sehr große Eier mit Doppelbotter legen wollen oder gelegt haben, wodurch sich der Darm bedeutend ausdehnt und dadurch erschlafft. Man giebt solche Hennen in der Regel verloren und hält es für das Beste, sie sofort zu schlachten, was man aber, wenn es eine werthvolle Henne ist, nicht zu thun braucht, den Fall ausgenommen, man habe das Hervortreten des Legebarns zu spät bemerkt und andere Hühner hätten daran gekickt, was sie ihrer Gewohnheit nach zu thun pflegen. Hat dies stattgefunden und es zeigen sich Blutspuren, so ist allerdings das Schlachten der einzige Ausweg. Sonst ist das anzuwendende Verfahren höchst einfach: Man wäscht mit einem in lauwarmes Wasser getauchten Schwamm die ganze Umgebung, drückt behutsam den Darm wieder hinein, nachdem man ihn mit Del bestrichen, sperre die Henne ab und beobachte sie bei fortgesetztem Legen. Gewöhnlich wird allerdings der Darm noch einigermaßen beim Legen wieder herausgetreten, in den meisten Fällen aber wird das Uebel sich bald völlig beheben.

Es kann aber auch der Fall vorkommen, daß sich ein übermäßig großes Ei gebildet hat, der Legebarn nicht oder nur ein wenig heraustritt, die Henne aber den ganzen Tag mit vergeblichen Bestrebungen zubringt, sich der Eier zu entledigen. Wehrhals ist dann mit gutem Erfolge versucht worden, die Henne mit dem leidenden Theile über nicht allzuheiße Dämpfe von Kamillen zu halten; sollten indessen wiederholte Bemühungen sich fruchtlos zeigen, dann bleibt nichts übrig, als das Ei anzubohren und den Inhalt herauslaufen zu lassen, worauf die Schale bald von selbst nachfolgt wird. Nachdem dies geschehen, ist wie vorerwähnt zu verfahren, bis sich die Sache wieder in vollkommener Ordnung befindet.

Obstbaumdüngung im Winter.

Hierzu empfiehlt Prof. B. Wagner in der „Zeitschrift f. d. Landw. Vereine d. Großherzogthums Hessen“ folgende Mischung. Im November eine Mischung (zu gleichen Theilen) von 50 Prozent. Chlorkalium und 20 Prozent. Superphosphat, welche, soweit die Baumkrone reicht, ausgestreut und mit dem gewöhnlichen Stalldünger untergegraben wird. Im Februar Chilisalpeter, welcher gleichfalls oben ausgestreut, aber nicht untergegraben wird, weil der Regen ihn genügend den Baumwurzeln zuführt. Man streut denselben auch deshalb auf die Wege, soweit sie sich unter Baumkronen oder neben Cordobabäumchen herziehen. Von diesen Stoffen wird verabsolgt: Bei einem starken Obstbaum 1 kg von

oberer Mischung im Preise von etwa 25 Pf., bei einem mittelstarken Obstbaum $\frac{1}{2}$ kg Chilisalpeter im Preise von etwa 17 Pf., bei schwächeren Bäumen nach Verhältniß weniger; in feuchtem Boden von Chilisalpeter nur etwa die Hälfte. Bei einem größeren Pyramiden- oder Spalierbaum: von der Mischung etwa 250 g im Preise von etwa 6 Pf. Bei einem größeren Pyramiden- oder Spalierbaum: von Chilisalpeter etwa 150 g im Preise von etwa 5 Pf. Bei einem größeren Cordobabäumchen: von der Mischung 60 g im Preise von etwa 2 Pf. Bei einem größeren Cordobabäumchen: von Chilisalpeter 40 g im Preise von etwa 2 Pf. Bierzäume und Sträucher würden mit gleichem Erfolge auf diese Weise behandelt werden. Zeigen Obstbäume üppigen Holz- und Blättertrieb bei geringer Fruchtbarkeit, so bedürfen sie vorzugsweise die obige Mischung und man kann den Chilisalpeter weglassen; sind dagegen Holz- und Laubtrieb wie die wenigen Früchte schwach, so ist der Chilisalpeter dringend nöthig.

Ein wenig bekanntes Gemüse.

Ein Gemüse, das bei uns noch wenig bekannt ist, liefert die sogenannte Spargel-Cichorie. Diese Pflanze benutzt man in zweifacher Weise. Die Blätter derselben, welche rosettenartig wachsen, werden als Salat benutzt, indem man sie kocht und dann erkalten läßt. Dieser Salat soll nicht nur ausgezeichnet schmecken, sondern auch den Vortheil besitzen, von günstiger Wirkung für die Gesundheit zu sein, da er kräftigend auf Magen und Verdauung einwirkt. Fast noch werthvoller sind aber in dieser Beziehung die Stengel der Pflanze, welche im Frühjahr aus der Rosette in großer Anzahl herauswachsen und die öfter abgerntet werden können. Ihre Zubereitung macht durchaus keine Umstände, weil sie nämlich so wie sie sind, auf den Tisch kommen. Nur etwas Salz wendet man als Würze an. Das Gericht stammt aus Spanien, wo es in gutem Ansehen steht. Seine Einführung möchte sich auch wohl bei uns bewähren, da ja Abwechslung in Gerichten nie zu viel sein kann und unsere Hausfrauen doch wohl auch froh sind, wenn sie ihren Speisezettel noch um etwas erweitern können, zumal wenn dies durch ein Gericht sein kann, welches neben dem Wohlgeschmack auch noch heilsame Eigenschaften besitzt. Allgemeiner kann natürlich der Gebrauch dieser Pflanze nur werden, wenn sich erst unsere Gemüsegärtner derselben mehr bedächtigt haben. Vorläufig werden also wohl nur die einen Versuch machen können, welche selbst in der Lage sind, die Pflanze anzubauen.

Verwendung der Nispeln zu Gelee.

Ein äußerst schmackhaftes Gelee liefern die grün-rothen Früchte des Nispelbaumes bei richtiger Zubereitung. Man nimmt zu diesem Zweck reife, weiche Nispeln, die, nachdem sie rein abgewischt, in eine kupferne Kasserole gethan, gut mit frischem Wasser bedeckt und zwei oder mehrere Stunden langsam gekocht werden. Hierauf preßt man die weich gekochten Früchte durch ein reines Tuch, bis man als Rückstand in demselben eine ganz trockene Masse erhält. Den auf diese Weise gewonnenen Saft läßt man am besten über Nacht durch einen Filtrirrad laufen, welche Manipulation man wiederholen muß, wenn der Saft noch nicht ganz klar sein sollte. Dann nimmt man auf zwei Wassergläser Saft $\frac{1}{4}$ Pfund guten Zucker, thut dieses in ein möglichst flaches Gefäß, welches jedoch nicht zugedeckt wird, und kocht bei sehr starkem Feuer die Masse zu einem dicken Syrup, welcher vom Löffel nicht in Tropfen oder Fäden, sondern wie ein breites Band herabfließen muß; solcher Syrup wird eine schöne dunkel-rotte Farbe erhalten. Noch heiß wird derselbe in geschweißte Gläser gefüllt, welche mit Pergamentpapier zugebunden werden. Dieses Gelee hält sich jahrelang unverändert und hat einen herrlichen Fruchtgeschmack, weshalb wir den Hausfrauen nur rathen können, einen Versuch damit zu machen, da die Kosten ja auch nur gering sind.

Die Parfümierung des Thees.

Manche Hausfrau wird sich schon über den Duft mancher Theesorten gefreut haben, deren einzelne in der That sehr wohlriechend sind. Keineswegs darf man von dem Duft direkt auf die Qualität des Thees schließen, denn die schlauen Chinesen haben seit langem die Gewohnheit, den Thee, den sie in den Handel bringen, zu parfümiren, und sie haben eine ganze Reihe von wohlriechenden Blumen zu dem Zwecke ausgewählt und verwenden sie, je nach dem Geruch, den der Thee erhalten und nach der Zeit, die dieser Geruch anhalten soll. Wie der Reisende Rob. Fortune mittheilt, werden für Theesorten, die den Geruch länger als ein Jahr behalten sollen, die Blüten verschiedener Jasminarten verwendet, so Jasminum Sambac und Jasminum paniculatum, der Geruch der Blüten der letzteren erhält sich, wenn sie dem Thee beigemischt werden, drei bis vier Jahre. Von den fremden Aukäufern wird die so parfümirte Sorte Thee sehr bevorzugt. Wie wenig aber der Gebrauch für die Qualität des Thees maßgebend ist, geht schon daraus hervor, daß die Chinesen die mit Jasmin parfümirte, von den Europäern so geschätzte Sorte als eine minderwertige zweite oder dritte Qualität betrachten, weshalb man beim Einkauf von Thee vorsichtig sein muß und sich nicht durch den angenehmen Geruch, der nicht natürlich, sondern nur durch Beimischung des Jasmins entstanden ist, täuschen lassen.

Zur Kultur des Gummibaumes.

Eine der bestbehesten und verbreitetsten Pflanzen ist doch unftreitig der Gummibaum, und da seine Kultur auch eine ziemlich leichte ist, so eignet er sich vorzugsweise zur Zimmerpflege. Um kräftige Gummibäume bei der Topfkultur zu gewinnen, ist eine lockere, nahrhafte Erde erforderlich, bestehend aus einer Mischung lockerer Saide, halb verrotteter Laub-, Mistbeet- und Kuhdünger-Erde, der kleine Mengen Hornspähne und gewaschenen scharfen Sandes zugelegt werden. Damit das Wasser aus dem Topfe gut abziehen kann, thut man einige Scherben hinein, bevor der Gummibaum eingepflanzt wird. Vom Herbst bis zum Frühling erhält der Gummibaum seinen Platz im Wohnzimmer auf der Fensterbank. Siegt das Fenster an der Morgen- oder Mittagsseite, so ist es ein Lieblingsplätzchen für den Gummibaum. Derselbe hat entschieden gern Sonne und will, daß die durch das Fenster dringenden Sonnenstrahlen die Erdoberfläche, welche immer locker gehalten werden muß, becheimen und erwärmen. Der Gummibaum muß im Winter immer mit lauwarmem Wasser begossen werden und soll stets feucht sein. Von Zeit zu Zeit werden die Blätter mit einem Schwamm von dem sich auf denselben ablagernden Staube gereinigt, nur muß man es dann vermeiden, den Topf zu wenden. Beim Öffnen und Reinigen des Zimmers im Winter muß der Gummibaum sorgfältig beheizt gestellt werden, da derselbe die eintretende kalte Luft nicht vertragen kann. Wenn man im Frühjahr den Gummibaum in den Garten stellt, thut man gut daran, ihn erst 10–12 Tage an einem geschützten, halbschattigen Ort zu placiren, damit er sich an die Luft gewöhnt; von da aus legt man ihn der vollen Sonne aus, doch sollte man ihn vor Ende Mai überhaupt nicht ins Freie bringen. Man muß täglich zweimal mit Wasser gießen, welches den ganzen Tag über auch in der Sonne stand. Von großem Vortheil für das Wachsthum des Gummibaumes ist es noch, wenn man ihn alle acht Tage mit Düngewasser gießt, welches bereitet wird, indem man Kuhdünger in Wasser auflöst und einige Tage absetzen läßt. Im Freien werden die Blätter des Gummibaumes noch häufig von einigen kleinen, mit dem bloßen Auge kaum wahrnehmbaren Insekten, Thrips und rothe Spinne, befallen und oft arg zerstört, und um diese zu vertilgen, muß man die Blätter

und den Stamm öfter mit lauwarmem Wasser, in dem eine kleine Quantität grüner Seife aufgelöst ist, waschen, wonach die Insekten verschwinden werden und der Baum bleibt gesund und grün. Vielfach herrscht die Ansicht, daß die Gummibäume nicht in die Sonne gestellt werden dürfen: dieselbe ist jedoch zu verwerfen, da es sich herausgestellt hat, daß sie um so üppiger wachsen, je mehr man sie der Sonne aussetzt, natürlich darf man das Gießen nicht vergessen. Wenn dies beachtet wird, kann werden sie durch die schöne Regelmäßigkeit ihres Wachthes jedermann erfreuen und eine Pflanze jedes Zimmers bilden.

Reinigung von Maschinenteilen.

Um schnell und gut größere Mengen nicht zu großer Maschinenteile von Schmutz und Del zu reinigen, verfährt man am besten so, daß man die Maschinenteile in ein hölzernes, besser aber eisernes Gefäß von entsprechender Größe legt und soviel Wasser zugeibt, daß sie davon ganz bedeckt werden. Alsdann wird gute Soda, noch besser kautische Soda d. h. alkalisches Natron, und zwar soviel zugegeben, daß das Wasser dadurch alkalisch wird. Die Menge des Zusatzes hängt von der Menge des Oeles an den betreffenden Theilen ab, denn der Zweck des Natronzusatzes ist nur der, die Deltheile in eine leicht lösliche Seife überzuführen, da sich bekanntlich Natron mit Del und ölhaltigen Stoffen zu Seife verbindet. In dieser Verbindung ist aber Siedetemperatur des Wassers erforderlich, und muß man daher dafür sorgen, daß das Wasser ins Kochen gebracht werden kann. Wie dies am besten zu bewirken ist, wird von den Umständen abhängen. Entweder macht man unmittelbar unter dem eisernen Gefäß Feuer an oder leitet ins Dampf direkt ins Wasser oder erhitze es durch eine Dampfchlange. Wenn das Kochen etwa zehn Minuten lang angehalten hat, hört man mit weiterem Erhitzen auf und hebt die Maschinenteile aus dem Wasser heraus, so daß sie durch ihre eigene Wärme das anhaftende Wasser verdunsten lassen d. h. trocken werden. Man kann dann die etwa noch anhaftenden größeren Schmutztheile mit Leichtigkeit entfernen. Auf diese Weise werden kleinere Maschinen mit sehr viel Einzeltheilen in etwa einer Stunde sehr gründlich gereinigt. Es ist dieses Verfahren namentlich auf dem Lande für den kleinen Besitzer von Vortheil, wo man ja meist einen Maschinenbauer nicht gleich zur Hand hat, und kann man sich den Schaden gleich selbst repariren, denn in vielen Fällen ist der Schmutz und das dickgewordene Del nur an dem nicht richtigen Funktioniren der Maschinen schuld, durch obiges Verfahren kann man diesen Uebelstand dann schnell beseitigen.

Vertreibung des Bohrfäfers aus Möbeln.

Diese so überaus lästigen und den Möbeln schädlichen Käfer lassen sich, wo sie einmal eingensistet sind, auch sehr schwer vertreiben. Zu ihrer Vertreibung ist es vor allem nöthig, erst das Wesen und die Arten derselben zu kennen, und hat man zwei Arten des Bohrfäfers zu beachten, den großen mehr vereinzelt lebenden und den kleinen geselligen. Welche Hölzer werden von allen Arten angegriffen. In bewohnten Räumen erfolgen keine neuen Angriffe, sobald die vollkommen entwickelten Insekten ihre Geburtsstätte verlassen haben. Wenn man die vereinzelt auftretenden Bohrlöcher mit Glasfitt vertreibt, ist der Schaden ausgebeßert. Dies gilt aber nur von sogenannten großen Bohrfäfern. Wo die kleinen, gesellig lebenden sich eingensistet haben, sind sie schwer zu vertreiben. Petroleum dürfte am meisten dazu zu empfehlen sein, jedoch ist hierbei Vorsicht nöthig. Wenn ein Möbel sehr stark angegriffen ist, so kann man dasselbe noch retten, indem man das Wurmehl mit den Larven entfernt, die unebenen Stellen mit Glatteit ebnet und dann mit Lack überzieht.

Fensterfitt zu erweichen.

Bei den Reparaturen an den Rahmen kostbarer Gemälde, Spiegel oder auch beim Einsetzen neuer Fenster ist es oft nöthig, das Glas behutiam herauszunehmen. Dilem widersteht sich aber meist der steinhart gewordene Kitt. Um denselben in der zweckmäßigsten Weise zu entfernen, hat man mit verschiedenen Mitteln einen Versuch gemacht und hat das folgende dem gewünschten Erfolg am meisten entsprochen. Gleiche Theile gepulverten roher Pottasche und frisch gebrannten, ebenfalls fein gepulverten Kaltes werden sorgfältig gemischt, mit ein wenig Wasser zu Brei angerührt und etwa soviel, wie der vierte Theil des Gemenges grüne Seife dazu gerieben. Dieser Teig wird dick auf den Kitt aufgetragen und erweicht denselben vollkommen. Zu bemerken ist jedoch, daß der erweichende Teig nicht etwa das Gemälde oder den vergoldeten oder sonst gefärbten Rahmen berühren darf, weil er sonst an denselben arge Zerstörungen anrichten würde. Das Erweichen des steinharten Kittes erfolgt meistens in wenigen Stunden und ist die Anwendung des Mittels in vorfindenden Fällen der Einfachheit und Billigkeit halber noch besonders zu empfehlen.

Einfluss des eingeathmeten Gerüche auf die Milch.

Es ist bekannt, daß die Verfütterung aromatischer Stoffe den Geschmack der Milch beeinflusst, weniger bekannt dürfte aber der Umstand sein, daß die Milch auch durch das Einathmen überlitterter Gerüche seitens der Milchtiere verdorben werden kann. 1^o Paul Fiech widmet diesem Gegenstande eine längere Abhandlung in einer jüngsten Nummer der „Royal Agricultural Society of England's Journal“, wobei nach einer amerikanischen Quelle als Thatsache mitgeteilt wird, daß auf einer Farm 12 Kühe einer Herde die Gewohnheit hatten, durch gerauchte Zeit auf ihrem Wege zum Hofe, wo sie gemolken wurden, etwa 100 Yards (bei 90 m) von einem in Verweilung dahingehenden verendeten Kalbe vorüberzugehen. Solcherart athmeten sie jedesmal durch wenige Augenblicke die mit Fäulnisstoffen infizierte Atmosphäre ein, was genügt hat, nicht nur ihre eigene Milch zu verderben, sondern auch jene der übrigen Thiere der 80 Stück zählenden Herde, mit welchen sie auf dem Hofe beim Melken in Verührung kamen.

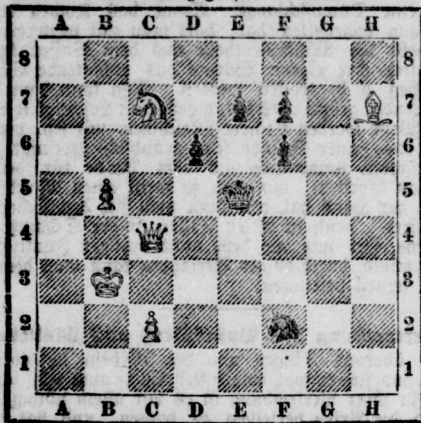
In einem anderen Falle athmeten die Kühe den Geruch eines mit Zwiebeln besetzten Bettes ein, was genügt, um der unmittelbar darnach gemolkenen Milch einen unangenehmen Geschmack zu verleihen. (Wiener landw. Btg.)

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 335.

Von Ludwig Sechter in Wien.



Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt. (6+6.)

Partie Nr. 228.

Gehört im Jubiläumsturnier der Schachgesellschaft Augustea zu Leipzig am 4. Dezember 1888.
Spanische Partie.

- | | |
|-------------|------------|
| J. Rindwih. | J. Riefes. |
| 1. e2-e4 | e7-e5 |
| 2. Sg1-f3 | Sb8-c6 |
| 3. Lf1-b5 | a7-a6 |
| 4. Lb5-a4 | Sg8-f6 |
| 5. O-O | Lf8-e7 |

Gebrauchlicher ist Sg6-e4: mit der Fortsetzung 6. d2-d4 b7-b5 7. La4-b3 d7-d5.

6. Sb1-c3 d7-d6
Die „Deutsche Schachzeitung“, der wir die Partie nebst Anmerkungen entnehmen, hält b7-b5 7. La4-b3 d7-d6 für besser, da Schwarz alsdann Aussicht habe, zum Angriff auf die weiße Rochadebefestigung zu kommen.

- | | |
|------------|---------|
| 7. d2-d4 | e5-d4: |
| 8. Sf3-d4: | Le8-d7 |
| 9. Sd4-c6: | Ld7-c6: |
- Besser b7-c6; denn La4 ist dann etwas deplacirt, und geht er nach b3, so kann später e6-e5 nebst Ld7-c6 den schwarzen Damenläufer günstig stellen.

10. La4-c6+ b7-c6:
11. Dd1-d4 Sf6-d7
Ein gewagtes Experiment, welches aber etwas für sich hat; denn wenn Schwarz rochirt, hat er eine ziemlich günstige Stellung, und eine andere Fortsetzung als die Rochade und der Zug im Text kommt nicht in Betracht.

- | | |
|-------------|--------|
| 12. Dd4-g7: | Le7-f6 |
| 13. Dg7-g3 | Ld8-e7 |

- | | |
|-------------|---------|
| 14. Tf1-e1 | O-O-O |
| 15. Le1-f4 | Td8-g8 |
| 16. Dg3-d3 | Sd7-c6 |
| 17. Dd3-c4 | Tg3-g4 |
| 18. g2-g3 | h7-h5 |
| 19. Ta1-d1 | h5-h4 |
| 20. Te1-c3 | h4-g3: |
| 21. f2-g3: | Lf6-g5 |
| 22. Lf4-g5: | De7-g5: |
| 23. Td1-e1 | Tg4-h4 |

In dieser schwierigen Stellung wählt Weiß die einzig richtige Fortsetzung, indem er den Angriff des Gegners gewissermaßen unbeachtet läßt. Ein Verteidigungszug wie 24. Te1-e2 oder Te3-c2 würde, mit Th4-h2: 25. Te2-h2: Dg5-e3+ resp. Dg5-g3+ beantwortet, das weiße Spiel in große Gefahr bringen.

- | | |
|-------------|---------|
| 24. De4-f7: | Th4-h2: |
| 25. Df7-f5+ | Dg5-f5: |
| 26. e4-f5: | Th2-h1+ |
| 27. Kgl-g2 | Th1-h2+ |
| 28. Kg2-f3 | Th2-c2: |
| 29. Te1-e2 | Te2-e2: |
| 30. Te3-e2: | Ke8-d7 |
| 31. g3-g4 | Sc5-d3 |
| 32. Sc3-e4 | Th8-h3+ |
| 33. Se4-g2 | Sd3-e5+ |
| 34. Kf3-g2 | Th3-h4 |
| 35. g4-g5 | Th4-g4 |
| 36. g5-g6 | Kd7-e7 |

Für die Redaktion verantwortlich: J. S.: Dr. A. Hoff in Halle.

- | | |
|-------------|------------|
| J. Rindwih. | J. Riefes. |
| 37. Kg2-h3 | Tg4-f4 |
| 38. Te2-e4 | Tf4-e4: |

Falls Tf4-e3, so 39. Kh3-g2 (droht Zurückgewinn durch 40. Te4-e5+) Tf3-d3 40. Te4-f4 oder Sg3-h5.

- | | |
|-------------|-------|
| 39. Sg3-e4: | d6-d5 |
| 40. Se4-f2! | |
- Weiß behandelt das Endziel sehr fein. Wenn Schwarz jetzt den gut aussehenden Zug 40. Ke7-f6 macht, gewinnt Weiß mittels 41. Sf2-g4+! Se5-g1: 42. Kh3-g4: e6-e5 (falls d5-d4, so 43. h2-h3 e6-e5 44. Kg4-f3 und gewinnt)

- | | |
|--------------|--|
| 43. Kg4-h5 | d5-d4 |
| 44. Kh5-h6 | d1-d3 45. g6-g7 d3-d2 (oder 45. Kf6-f7 46. Kh6-h7) 46. g7-g8 d2-d1 47. Dg8-c6+. |
| 47. Dg8-c6+. | Gewinn! (statt 43. d5-d4) 43. Kf6-g7, so folgt 44. Kh5-g5 d5-d4 45. f5-f6+ Kg7-g8 46. Kg5-h6 d4-d3 47. g6-g7 d3-d2 (falls Kg8-f7, so wieder 48. Kh6-h7) 48. Kh6-g6 d2-d1 49. f6-f7+. |
| 49. f6-f7+. | Weibe Schlußwennungen sind pikant und geistreich. 40. Se5-e4 41. Sf2-g4 Aufgegeben. (Schwarz ist gegenüber der Drohung 42. f5-f6+ nebst g6-g7+ und Sg4-h6+ wehrlos.) |

Keine Mittheilungen.

Die Berliner Schachgesellschaft hat die Herausforderung der Wiener Schachgesellschaft zu einem Korrespondenzwettkampfe von zwei gleichzeitig zu spielenden Partien angenommen. Der Kampf wird in nächster Zeit beginnen.

Im Turnier der Berliner Schachgesellschaft genannt am 11. Jan. Caro gegen Holländer, am 15. Holländer gegen Reibanski, v. Scheve gegen Senfert, während Heyde gegen Hülsen verlor.

Schachbriefkasten.

(Aufschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

Nachte (P. S.). Auch Dreizüger dürfen nicht mit Schach beginnen. Zudem ist die betr. Aufgabe nebenhög durch 1. Dh4+ nebst 2. Df6+ und Sc3+. Auch die andere ist nicht verwirklicht, und die Anforderungen der Schönheit injiziert nicht entsprechend, als der erste Zug Schwarz in der Auswahl der Züge erheblich beschränkt, ihm Felder abschneidet. Der erste Zug soll ein möglichst unscheinbarer, gleichgültig aussehender sein.

Räthsel.

Charade.

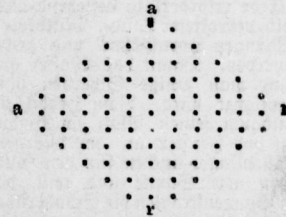
Von M. S.

Welch' müß'ge Fragen hört man oft im Leben!
Zum Beispiel: wem ziemt größ'rer Dichterruf,
Dem, der die erste Silbe uns gegeben?
Dem, der die letzten beiden Silben schuf?
Ein Denthmal, viele Dritte hoch, ist beiden
Erwidert wohl in jeder deutlichen Brust;
Der eine führt uns von der Erde Weiden
Mit sich'rer Zwei zu ideoer Lust.
Der and're lehrt nicht minder groß daneben:
Schaut ohne Wille in die Welt hinaus,
Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
—
Doch eh' ihr's thut, zieht euch das Ganze aus!

Diamant-Räthsel.

Von B. in Halle.

In nachstehendes Schema lassen sich 85 Buchstaben und zwar 12 a, 1 b, 1 c, 4 d, 9 e, 4 g, 1 h, 4 i, 3 k, 6 l, 1 m, 5 n, 3 o, 1 p, 6 r, 7 s, 8 t, 7 u, 1 w, 1 y so eintragen, daß die Mittelreihen dieselben Worte ergeben:



Durch Eintragung der Buchstaben entstehen von oben nach unten Worte mit folgendem Sinn: 1. Französischer Dichter. 2. Musikinstrument. 3. Kaiserinnenname. 4. Theologe aus der Reformationzeit. 5. Neue Religionsgesellschaft. 6. Großer Theologe dieses Jahrhunderts. 7. deutsches Land. 8. Sangweise. 9. Europäisches Land. 10. Frauennamen. 11. Klügigkeit.

Buchstabenrebus.

Von E-b.

Nichts Gott R Alles R
Alle

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Logogriffs: Namjell, Amjel.
Der Charade: Original.
Der Räthselhaften Aufschrift: Siehst du's, Papa, wie da Luitrin alle Romane weiß, die verliert sind.

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. S.